

# Stettiner



# Beitrag.

Morgen-Ausgabe.

Sonnabend, den 5. November 1881.

Nr. 516.

### Deutschland.

Berlin, 4. November. Die „Germania“ ertheilt ihren Parteigenossen für die Stichwahlen folgende Verhaltensregeln:

„Was unsere Partei angeht, so wird ihr die Haltung bei den Stichwahlen durch die Lage der Dinge klar vorgezeichnet. Wo ein Zentrumskandidat bei der Stichwahl mit in Frage kommt, ist natürlich mit Anbiederung des letzten Wählers nach der Siegespalme zu ringen. Lässt aber ein Zentrumskandidat nicht mit in Konkurrenz, so ist in erster Linie dahin zu streben, für die Stimmen des Zentrums in dem einen Wahlkreise die Stimmen einer anderen Partei für einen Zentrumskandidaten zu erlangen, der in einem andern Wahlkreise zur Stichwahl steht, um so dem Zentrum einen weiteren Abgeordneten zu sichern. Wo ein solcher Pakt mit einer anderen Partei eingegangen ist, ist er selbstverständlich ehrlich zu halten, so dass die betreffenden Zentrumsmitglieder sogar eifrig ihre Schuldigkeit thun müssen für den Kandidaten der mitkontrahirenden Partei. Es ist aber ebenso entschieden darauf hinzuwirken, dass auch diese mitkontrahirende Partei in dem andern Wahlkreise einen Gegenstand voll leistet. Bei dem Abschluss eines solchen Paktes sind natürlich die Parteien in der Reihenfolge zu bevorzugen, wie sie den Grundrissen und Zielen des Zentrums näher stehen, und als die uns fremdesten und feindlichsten sind die Sozialdemokraten und diejenigen, welche die eigentlichen Träger des Kulturkampfes sind, die Nationalliberalen und die Freikonservativen zu bezeichnen, soweit nicht eine oder die andere Persönlichkeit eine bessere Behandlung verdienen. In denjenigen Wahlkreisen hingegen, wo es sich weder direkt um einen Zentrumskandidaten handelt, noch auch für die Stimmen der Zentrumsmitglieder die Stimmen einer anderen Partei in anderen Wahlkreisen zu haben sind, ist die Auswahl der Kandidaten nach ihrer Stellung zum Kulturkampf zu treffen und sind da möglichst bestimmte Garantien zu fordern. Wo aber in dieser Hinsicht sich kein zu berücksichtigender Unterschied der Kandidaten ergibt, ist die Wahl nach der Stellung zu treffen, welche die beiden Kandidaten gegenüber den wirtschaftlichen und sozialpolitischen Aufgaben der nächsten Reichstagsession einnehmen. Es müssen positive Reformen durchgeführt werden, aber mit Vermeidung der staatsdominanten und staatslo-

munistischen Nebengedanken — das ist hier der durchschlagende Gesichtspunkt. Und da, je mehr nach rechts, desto mehr die Parteien der Sozialreform zugewandt, je mehr nach links aber, denselben feindlich sind, und da die Gefahr, ein Theil der Konservativen könnte der Sozialdemokratie oder dem Staatskommunismus zufallen, schon nach dem jetzt erreichten Resultate der Wahlen nicht mehr verschlägt, so ist bei denjenigen Stichwahlen, wo nach der obigen Auseinandersetzung die Sozialreform für unsere Parteistellung den Ausschlag zu geben hat, der Konservative in der Regel noch vorzuziehen!“

Wird nach diesen Anordnungen bei den bevorstehenden engeren Wahlen von allen Wählerkreisen des Zentrums verfahren, was bei deren disziplinarischen Einrichtungen vorauszusetzen ist, so werden die ultramontanen Stimmen bei den Wahlen zwischen Deutsch-Konservativen und Liberalen (21) den Exzessiven, bei den Wahlen zwischen Sozialdemokraten und Liberalen (12) den Exzessiven zufallen; wo Sezessionisten und Fortschrittspartei mit Nationalliberalen und Freikonservativen konkurriren (23), würde sich das Zentrum bei entsprechender Gegenleistung auf die Seite des entschiedeneren Liberalismus stellen. Die „Germania“ verlangt für den letzte wählbaren Fall einen förmlichen Pakt und spricht an einer anderen Stelle ihrer Anweisung, da wo es sich um die Stellung des Gegenkandidaten zum Kulturkampf handelt, von bestimmten Garantien. Beide Forderungen gehen, wenn sie wörtlich verstanden sein wollen, zu weit. Das bei den engeren Wahlen eine geschickte Abwägung der Interessen die Haltung der Parteien bestimmt, ist nicht nur berechtigt, sondern einfach natürlich. Gleichwohl darf nach unserer Ueberzeugung dieser inmerhin nicht gewöhnliche Maßstab der Entscheidung weder dem freien Ermessen des Einzelnen noch dem Urtheil über die Verhältnisse des konkreten Falles entzogen werden; die Möglichkeit aber, gar materielle politische Verbindlichkeiten einer Gegenpartei bei solchem Anlaß zu übernehmen, halten wir unsereits für ausgeschlossen.

Fürst Bismarck unterhält bekanntlich mit der Mehrzahl seiner pommerischen Nachbarn sehr freundliche persönliche Beziehungen, die in häufigem ungewungenem Verkehr ihren äußeren Ausdruck finden. Fast täglich sieht der Kanzler einen

oder mehrere derselben als Gäste an seiner Tafel. In den letzten Tagen befand sich darunter ein jüdischer Industrieller, der mit dem Fürsten so fern in geschäftlicher Verbindung steht, als ein großes Fabrikabstimmment des Herrn sich auf dem Kanzler gehörendem Grund und Boden befindet und seine Rohmaterialien aus den Varziner Wäldungen entnimmt. Die genannte Persönlichkeit steht mit dem Fürsten seit einer langen Reihe von Jahren in ununterbrochenem regelmäßigen Verkehr. Die diesmalige Begegnung gab dem Staatsmann auf eine zufällige Bemerkung des Gastes Veranlassung, sich über seine Stellung zur Judenfrage zu äußern. Er sprach in eingehender Weise darüber und ließ dabei starke Schlaglichter auf einzelne bezeichnende Phasen der Bewegung fallen. Dann sagte er u. A. auf die sich selbst gestellte Frage, ob er mit der antisemitischen Bewegung einverstanden sei: „Nichts kann unrichtiger sein. Ich mißbillige ganz entschieden diesen Kampf gegen die Juden, sei es, daß er auf konfessioneller oder gar auf der Grundlage der Abstammung sich bewegt. Mit gleichem Rechte könnte man eines Tages über Deutsche von polnischer oder französischer Abstammung herfallen wollen und sagen, es seien keine Deutschen. Das die Juden mit Voreliebe sich mit Handelsgeschäften befassen, nun das ist Geschmacksache; durch ihre frühere Ausschließung von anderen Berufsarten mag das wohl begründet sein. Aber sicherlich berechtigt es nicht, über ihre größere Wohlhabenheit jene aufreizenden Aeußerungen zu thun, die ich durchaus verwerflich finde, weil sie den Neid und die Mißgunst der Menge erregen. Ich werde niemals darauf eingehen, daß den Juden die ihnen verfassungsmäßig zustehenden Rechte in irgend einer Weise verkümmert werden. Die geistige Organisation der Juden im Allgemeinen macht sie zur Kritik geneigt und so findet man sie wohl vorzugsweise in der Opposition, aber ich mache keinen Unterschied zwischen christlichen und jüdischen Organen meiner Wirtschaftspolitik, die ich nach meiner Ueberzeugung als espiereitlich für das Land verwerfe. Wenn ich zustimmende Briefe und Telegramme beantwortet habe, so erfüllte ich damit eine Pflicht der Höflichkeit, wie ich dies schon Richter erwiderte; ich würde mit Vergnügen ebenso höfliche Antworten auf Zustimmungsworte der Fortschrittspartei gegeben haben, ich habe nur keine erhalten.“ — Auf die Frage des Gastes, ob er

von einem Theile dieser Aeußerungen öffentlichen Gebrauch, selbst durch die Presse machen dürfte, antwortete der Kanzler unbedingt zustimmend.

In einem hiesigen Blatte war jüngst angedeutet worden, daß der vor mehreren Jahren aufgetauchte Plan, den Kronprinzen zum Statthalter von Elsaß-Lothringen zu ernennen, bezweckt habe, den Thronerben von Berlin zu entfernen; ferner, daß Fürst Bismarck der Vermählung des Prinzen Wilhelm mit einer Prinzessin von Schleswig-Holstein abgeneigt gewesen sei. Mit Bezug hierauf bringt die „Nordd. Allg. Ztg.“ folgende Mittheilungen:

Es ist selbstverständlich, daß der Reichskanzler einen Plan, wie denjenigen der Statthalterhaft Sr. kaiserl. und königl. Hoheit des Kronprinzen in Elsaß-Lothringen — der sich generell auf den jedesmaligen Thronfolger des deutschen Kaisers erstreckte — nicht ohne das Einverständnis Sr. kais. und königl. Hoheit auch nur privatim und noch weniger amtlich vertreten konnte. Kein politischer Kopf würde außerdem auf den Gedanken verfallen sein, daß der Thronerbe in solchem Falle etwa 12 Monate im Jahre Straßburg bewohnt haben würde unter Abbrechung aller übrigen Beziehungen und Residenzen. Die Ausführung des Planes scheiterte nicht daran, daß der Kronprinz seine Zustimmung versagte, sondern an den Schwierigkeiten, die richtige Form und Abgrenzung für die beabsichtigten Einrichtungen zu finden, um sie der hohen Stellung eines Thronerben in ihrer Machtvollkommenheit würdig zu gestalten, ohne zu tief in die bestehenden Verfassungsverhältnisse einzugreifen. Von Seiten des Kanzlers ist, wie natürlich, kein Schritt in der Sache ohne das Einverständnis Sr. kais. und königl. Hoheit geschehen. Fürst Bismarck ist außerhalb der nächstbestehenden Kreise der erste gewesen, den die Durchlauchtigsten Eltern des Prinzen Wilhelm von der beabsichtigten Vermählung unterrichtet haben, um für die Verhandlungen über dieselbe seine Dienste auf politischem und juristischem Gebiet in Anspruch zu nehmen. Der Reichskanzler hat diesem höchsten Vertrauen zur vollen Zufriedenheit Sr. kais. und königl. Hoheit entsprochen. Es ist nicht einmal wahr, daß der Reichskanzler durch Krankheit von den betreffenden Festelichkeiten fern gehalten wurde; derselbe hat, obwohl krank, sowohl den Verlobungsfeierlichkeiten in Babelsberg, als auch dem Empfange der hohen

### Feuilleton.

#### Sarah Bernhardt.

Francisque Sarcey, gewiß der interessanteste Kritiker von Paris, dabei der enthusiastischste Kritiker der Künstlerin Bernhardt — er folgte sogar ihrem Gastspielzuge nach London — hat in einer überaus geistvollen Charakter- und Lebensstudie der originalen Bühnen- und Weltbühnenkönigin mit feiner Führung und Detaillirung den inneren Grundzug der Seelenbiographie dieser „lärmmachendsten“ Schauspielerin darzulegen gesucht. Schreiben wir ihm Einiges nach:

„Zwei junge Mädchen, deren Haltung und Anzug deutlich verriethen, daß sie keine Parisianerinnen waren — so beginnt Sarcey — haben eines Tages auf den Reichstheater im Garten des Palais Royal Platz genommen. Die Eine mochte beläufig fünfzehn Jahre zählen, die Andere etwas weniger. Mit Blicken verwunderter Entzückens schauten sie auf das Treiben und auf das Menschengewühl. Da trat die Sesselmittlerin herbei und forderte den Sitzpreis, der einen Sous für die Person betrug. Die beiden Mädchen lachten ihr ins Gesicht; sie hatten mit einander keinen Sous. Das Weib bestand auf der Forderung, die Mädchen gerieten in nur noch härteres Lachen und das dauerte, bis ein Polize-Agent sich hineinmischte und die beiden „Steuer-Verweigererinnen“ auf die Polizeihube führte. Hier machten sie genaue Angaben über ihre Lage. Sie waren faktisch ohne Sous aus Amsterdam nach Paris gekommen. Holländerinnen von Geburt und von gutem Hause, hatten sie es sich eines Tages betommen lassen, aus dem Elternhause zu verschwinden, um mit sehr geringem Kleingeld den Weg nach Paris einzuschlagen, wo sie buchstäblich mit leeren Taschen angekommen waren. Ein Roman

spielte nämlich in diese abenteuerliche Flucht hinein: die jüngere der beiden Schwestern, die, welche kaum vierzehn Jahre hatte, war auf dem Punkte, Mutter zu werden, und zwei Monate später brachte sie ein Kind zur Welt, welches das älteste der Geschwister jener Spätgeborenen sein sollte, die Sarah Bernhardt heißt. Diese so frühzeitige Mutter war nicht aus der Art geschlagen; ihre eigene Mutter hatte achtzehn Kinder gehabt, darunter zweimal Zwillinge. Sie haben sich alle nach den vier Wäldern gestirnt und es dürfte für Sarah Bernhardt schwer sein, irgend wohin, sei es in Europa oder in Amerika, zu kommen, ohne irgend einen Dattel oder Kossin zu treffen. Die Frauen in dieser Familie waren alle von auffälliger Schönheit; die Mutter Sarahs besonders glänzte lange Zeit in einem Glanzkreise von Leidenschaftern, welche sie entzündet hatte. Der Charakter dieser Frauen war großentheils bizarr und abenteuerlich — und Vieles, was an unserer so eigenartigen Künstlerin bremdet, mag in den geheimnißvollen Naturvorgängen der Vererbung seine Erklärung haben. Von ihrem Vater allerdings weiß man nur, daß er ein ruhiger, höchst respektabler Gentleman war, der in jungen Jahren starb, und den Sarah fast nicht kannte. In ihrer Physiognomie, behauptet man, habe sie einige frappante Züge der Ähnlichkeit mit ihm; in ihrem Charakter aber ist sie entschieden von der Familie ihrer Mutter.

Der Vater, der dem jüdischen Glauben angehörte, wie die Mutter der eigentliche Familienname war „Bernhardt“, wünschte, daß sie getauft werde und sie wurde dem Kloster von Grand Champ in Versailles zur Erziehung übergeben. Schon hier, scheint es, brachte sie gar oft die frommen Schwestern durch die Fremdbestimmtheit ihres Wesens außer Fassung. Bismarck wurde sie, allerdings nur wegen Kindereien, die aber nicht von der Art der gewöhnlichen Kindereien waren, aus dem Kloster gejagt und viermal wurde sie wieder in Gnaden zurückgenommen. Man vermochte nicht ihren Bit-

ten, ihren Thränen und dem unerklärlichen Anreize zu widerstehen, den sie als Kind schon auf ihre Umgebung übte. In späteren Jahren hatte Sarah Bernhardt Gelegenheit, die Klaffstrichungennoten zu sehen, mit welchen sie damals in dem Schulfatalog des Klosters bedacht worden war. Eine dieser Noten besagt, daß die Schülerin Sarah Bernhardt absolut nicht für die gewöhnlichen Lebensverhältnisse geschaffen sei, sondern daß sie unaufhaltsam zu einer von den zwei Bestimmungen gelangen werde, entweder ein leuchtendes Vorbild der Frömmigkeit zu werden, oder eine der schrecklichsten Heldinnen des Sanbals, über welche die Religion je ihr Anathema ausgesprochen habe. Als sie das Kloster verließ, mit Ehrenpreisen beladen und als sie zum ersten Male in der Lage war, ihre Wünsche für die Zukunft formulieren zu dürfen, rief sie im Tone inbrünstiger Andachtsverklärung: „Ich will Nonne werden!“ und, da sie darauf ringsum nur verblüffte Gesichter sah, septe sie hinzu: „Das heißt, wenn ich nicht Schauspielerin werde.“

Man bemüht sich für sie um die Aufnahme ins Konservatorium. Dazu bedarf's des Vortrages eines Probestückes. Sarah kennt nichts als die Lafontaine'sche Fabel von den „Zwei Tauhen“. Bei den ersten Versen schon unterbricht sie Auber, der als Direktor des Konservatoriums den Prüfungen präsidirte; er heißt die Kleine näher treten, frapirt von der Art ihres Vortrages, er stellt einige Fragen an sie — die eiltigen Bese haben ihre Aufnahme entschieden. Sie macht die Lehrjahre durch, erringt bei den Schlussprüfungen den Preis und das Theatre Français nimmt sie für sich in Anspruch. Das war im Jahre 1862. Und hier berührt der galante Kritiker die delikate Frage des Alters. „Ich schreibe diese Biographie — sagte er — im Jahre 1876. Nun wohl, heute zählt Sarah Bernhardt zwischen 25 und 28 Jahren. Es ist immerhin gestattet, noch einige

Monate davon wegzunehmen — wer es aber wagen würde, auch nur drei Monate zuzugeben, der hätte sich einer üblen Abstrümpfung zu versehen.“ Nach dieser etwas zu galanten Rechnung hätte Sarah Bernhardt bei ihrem Eintritt in die Comédie-Française 14 oder gar erst 11 Jahre haben können — eine Frühreise nach anderer Richtung hin, als die von ihrer Mutter bewährte. Man bewerkstelligt die genügende Vereinbarung der Delikatesse mit der Wahrheit, wenn man sagt, daß die Künstlerin jetzt in der Mitte der Dreißiger stehen dürfte, mit den eleganten Fußspitzen bereits in die zweite Hälfte derselben hinüberreichend. Freilich meint Sarcey, eine interessante Frau sei immer Herrin, nicht älter zu sein, als sie eben sein will — denn wozu wären die Geburtskneine zu brauchen, wenn man sie nicht vermeintlichen dürfte?

Lange duldete es Sarah mit ihrem ungestümen Temperamente in der bescheidenen Stelle einer Anfängerin im Theatre Français nicht; der nominale Zug ihres Geistes trieb sie von dannen. Sie suchte Unterkunft im Gymnase, aber der Genie der guten Rollen war ihr auch da nicht hold und eines Abends erwartete man sie vergebens im Theater, obwohl ihr Name auf dem Zettel stand. Man schickte in ihre Wohnung, sie war von da verschwunden. Man rief nach allen Pariser Einrichtungen ihren Namen aus, kein Echo gab Antwort. Die Journale wußten hunderte von Geschichten über diese Flucht zu erzählen; die Einen ließen sie nach Amerika gereist sein mit einem Engagement unter fabelhaften Bedingungen; die Anderen hatten sie den Schnellzug nach Brüssel bestiegen gesehen; wieder Andere versicherten, daß sie in Paris geblieben sei und in einem Koffern sich verborgen halte. Derweilen aber schälte sie Drangen an den Ufern des Manzanares.

(Schluß folgt.)

